

lich nämlich entstanden anspruchsvolle *Consuetudines* auch in den benediktinischen Reformbewegungen des 14. und 15. Jahrhunderts sowie in anderer Form in nachreformatorischer Zeit. Andererseits sind aus der Zeit zwischen der Mitte des 9. Jahrhunderts und dem 12. Jahrhundert weder vollständige noch Vollständigkeit anstrebende Kommentare zu *Regula Benedicti* bekannt. Offenbar benötigten die mittelalterlichen Klöster der Benediktiner und der frühen Zisterzienser keine oder zumindest keine neuen Kommentare zu *Regula Benedicti*. Im Zweifelsfall genügten ihnen die Kommentare von Smaragdus und Hincmar. Erst um die Wende vom 12. zum 13. Jh. entstanden dann die „sermones“ aus Pontigny und der für die Abtei Montecassino verfasste, in acht Handschriften überlieferte, aber noch nicht edierte Kommentar des Stephan von Paris. Ein Vergleich beider Werke wäre sicherlich aufschlussreich.

Marcel Albert OSB, Gerleve

NEUZEIT

Alkuin Volker SCHACHENMAYR, *Sterben, Tod und Gedenken in den österreichischen Prälatenklöstern der Frühen Neuzeit*, B&B-Verlag, Heiligenkreuz 2016, 363 Seiten, gebunden, zahlr. Ill., ISBN 978-3-903118-16-4, € 39,90

Die vorliegende Publikation wurde an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg als Habilitationsschrift eingereicht. Der Autor entwirft darin ein breites Panorama des barocken Totenkults österreichischer Klöster und Stifte. Österreich wird dabei in seinen heutigen Grenzen verstanden und es werden Schwerpunkte auf die kirchlichen Metropolen Salzburg und Wien gelegt. Zeitlich grenzt der Autor seine Studie auf den Zeitraum von der Konzilsrezeption ab 1563 bis zum intramuralen Bestattungsverbot 1784 ein. Als Charakteristika dieser Epoche definiert Schachenmayr die Neugestaltung der klösterlichen Bestattungsorte, epochengebundene Quellen sowie die Prägung der Mönche durch ignatianische Exerzitien (S. 10). Des Weiteren schränkt der Autor sein Untersuchungsgebiet sinnvoller Weise – wenn auch nicht konsequent – auf die einfachen Konventualen der männlichen Zweige der Prälatenorden ein.

Der vorliegende Beitrag zur barocken Sepulkralkultur weist einige Alleinstellungsmerkmale auf, denn: hier hat ein Ordensmann und Theologe vor theaterwissenschaftlichen Hintergrund eine kulturwissenschaftlich inspirierte, ordenshistorische Arbeit mit alltagsgeschichtlichen Zügen verfasst. Dieser besondere Zugang zum Thema gepaart mit intensivem Quellenstudium ist Schachenmayrs wichtigster Trumpf. Obendrein ist der Inhalt in verständliche Sprache verpackt und das macht ihn durchgehend lesenswert.

Die Hauptthese Schachenmayrs bezieht sich auf die Bedeutung des barocken Totenkults für den genannten Untersuchungsbereich und kulminiert in der Feststellung: „Der Tod war Arbeitgeber, Richter, Freund und Lehrmeister zugleich.“ (S. 10) Die Rollenbindung der Menschen ist ein zentrales Element im Umgang mit dem Tod (S. 11) und schafft eine unauflösbare Distanz der Verstorbenen zu sich selbst (S. 313–314). Die zur Analyse notwendige Fokussierung auf den Tod verleitet unkundige Leserinnen und Leser leicht zur eindimensionalen Betrachtungsweise. Doch sind die frühneuzeitlichen Klöster und Stifte mehrdimensionale Objekte mit verschiedenen, teils widersprüchlichen Bedeutungsebenen (z. B. Verwaltung, Seelsorge, Grundherrschaft, Wissenschaft, etc.). Diese Einbindung in den klösterlichen Gesamtkontext setzt der Autor implizit voraus.

Der inhaltliche Teil des Werks ist in neun thematische Kapitel gegliedert, die den Sterbe- und Bestattungsprozess chronologisch abbilden: von der klösterlichen Lebensführung und Sterbevorbereitung über die Krankenpflege hin zum Sterben und der Totenobsorge, weiter über die Exequien und Bestattung hin zum Gedenken. „Forschungsfragen“ bzw. teils provokante Überlegungen (S. 81) bilden jeweils die Überleitung. Als Zusammenfassung hat der Autor unter dem Titel „Wie ein guter Novizenmeister stirbt“ einen Musterfall der *ars moriendi* – oder Neudeutsch: ein best-practice-Beispiel – ausgewählt.

Eine bemerkenswerte Fülle an Archivalien aus unterschiedlichen Archiven wurde für die Untersuchung benutzt (S. 341–346) und mit induktiver Methode ausgewertet. Schachenmayr führt zahlreiche aufschlussreiche Quellenbeispiele an: etwa posthume Einkleidungen (S. 129), die bewusste Kleiderwahl für das jenseitige Gericht (S. 130) oder Hermes als Rotelbote (S. 276); ein Heiligenkreuzer Pater kommentierte seine eigene Verwesung (S. 64) und ein offensichtlich antimonastischer Zwischenfall bei einem Totenmahl 1769 in Stift Kremsmünster (S. 257) beschäftigte selbst Maria Theresia.

Im Hinblick auf die zitierte Forschungsliteratur gibt es einige Titel, die einer Ergänzung wert wären: Wenn von der Salzburger Skapulierbruderschaft die Rede ist (S. 296), muss auf die Arbeiten von Rupert Klieber verwiesen werden, um die Mitgliedschaft von Ordensleuten in dieser Bruderschaft verstehen zu können. Wenn der vorliegende Band als Beitrag zur Frömmigkeitsgeschichte beworben wird, sollte im Inneren noch stärker auf einschlägige Autorinnen und Autoren referenziert werden. Bisweilen unterbleibt ein Verweis auf Vergleichsmaterial in den zitierten Werken, selbst dann, wenn er die Aussage stützen würde. Das gilt etwa für die Mottos der Roteln (S. 279) oder für die Kündigung von Konföderationen (S. 291). Derartige Kündigungen sind nicht nur für Schlierbach, sondern etwa auch für das Innviertler Stift Reichersberg und das niederbayerische Zisterzienserkloster Gotteszell belegt.

Zur semantischen Verwirrung trägt es leider bei, wenn von „Archivgut klösterlicher Sammlungen“ (S. 16) die Rede ist. Die schwarz-weiße Bebil-

derung, die meist außerhalb des Satzspiegels platziert ist, hat offensichtlich die Vignetten der thematisierten Funeralschriften als Vorbild (z. B. S. 287). In den meisten Fällen geraten die Abbildungen aber viel zu klein und es sinkt ihr Informationswert – vor allem bei fehlender Bildlegende – gegen null (z. B. S. 47, 112, 141, 218, 273, 281).

Wie eingangs formuliert bietet das Werk Schachenmayrs ein breites Panorama, dem gerade deshalb ein Register nicht geschadet hätte. Als Überblickswerk mit zahlreichen neuen Quellenbeispielen ist es eine beachtliche Leistung, gerade weil zahlreiche schwierig zu interpretierende Quellen erschlossen und bequem aufbereitet werden. Allerdings wäre ein stärkerer Dialog mit der vorhandenen Forschungsliteratur wünschenswert gewesen. In Detailfragen ist es wie in der Optik: Durch einen weiten Betrachtungswinkel können sich an den Rändern Unschärfen und Verzerrungen ergeben. In Summe aber wird ein lange bestehendes Forschungsdesiderat in lesenswerter Form eingelöst.

Gerald Hirtner, Salzburg

Cornel DORA (Hg.), *Barockes Universum. Religion und Geist in der Fürstabtei St. Gallen*, Verlag am Klosterhof, St. Gallen/Schwabe Verlag, Basel, 2017, 148 Seiten, broschiert, ISBN 978-3-905906-26-4, CHF 25,00/€ 25,00

Der Ausstellungskatalog ist als Begleitband zur Winterausstellung 2017/18 der Stiftsbibliothek St. Gallen gedacht und vereint kurze, aber inhaltsreiche Aufsätze des Bibliotheksteams um die barocke Fürstabtei herum. Der Einleitungsaufsatz des Berner Historikers Peter Hersche gibt einen dichten Überblick über die barocke Klosterkultur, berücksichtigt dabei auch kultur-, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte und weist auf Forschungslücken hin. Die Fußnotenangaben sind sehr reduziert, hätten aber auch den Rahmen eines Ausstellungskatalogs gesprengt (S. 8–17). Die langwierigen barocken Umbaumaßnahmen und auch interne Widerstände des Konvents gegen den Abbruch des alten Klosters (der heutige Denkmalschutz hätte sich angeschlossen) dokumentiert Cornel Dora. Beindruckend ist die intensive Planungstätigkeit, bei der eine Vielzahl renommierter Architekten hinzugezogen wurde (S. 19–29). Franziska Schnoor beschreibt eine Spätblüte der St. Galler Buchkunst, nämlich die Illumination liturgischer Handschriften. Besonders beeindruckend ist dabei in einem Pontifikalvesperale für Abt Cölestin Sfondrati ein kompletter Klosterplan als Miniatur am Gallustag, dem Kirchweihfest (S. 35–41). Dieselbe Autorin beschreibt auch die barocke Festkultur der Fürstabtei mit Schwerpunkten auf den aufwändig kalligraphierten Festschriften, den Messgewändern mit barocken Sprachspielereien auf Pergament, den Theateraufführungen der drei Klosterschulen und der aufwändig begangenen Reliquientranslationen (S. 43–53). Cornel Dora gibt einen Überblick zur Tätigkeit der St. Galler Klosterdruckerei,